

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: - (2015)
Heft: 4

Artikel: Graubünden und der Ausbruch des Ersten Weltkriegs : ein Stimmungsbericht
Autor: Veraguth, Manfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-583298>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beiträge

Graubünden und der Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Ein Stimmungsbericht

Manfred Veraguth

Im Sommer 2014 jährte sich der Ausbruch des Ersten Weltkriegs zum 100. Mal.¹ Was als Auseinandersetzung zwischen europäischen Mächten begann, endete in einem Weltkrieg, der schliesslich mehr als vier Jahre dauerte. Länger als erwartet, grausamer als erwartet, mit mehr Opfern als erwartet.² Nicht direkt am eigentlichen Kriegsgeschehen beteiligt war die Schweiz, und mit ihr der Kanton Graubünden. Doch auch hier blieb dieser Krieg nicht ohne Auswirkungen.³

Für die Schweiz war die Zeit des Ersten Weltkriegs eine Zeit der Grenzbesetzung. Als Antwort auf die verschiedenen Kriegserklärungen, die ab Ende Juli 1914 von den europäischen Mächten ausgesprochen wurden, mobilisierte die Schweiz am 3. August 1914 die gesamte Armee. Diese Generalmobilmachung bedeutete einen markanten Einschnitt ins gewohnte, alltägliche Leben der Bevölkerung, auch in Graubünden. Dies soll mit der folgenden, vor allem auf Zeitungsberichten basierenden Untersuchung der ersten Monate nach Kriegsausbruch gezeigt werden. Um die verschiedenen Bündner Regionen zu berücksichtigen, dienten die verschiedensten Bündner Zeitungen als Quellen, also sowohl Tageszeitungen wie auch regional wichtige Blätter, die ein- oder zweimal pro Woche erschienen. Allerdings wurden weder alle Bündner Zeitungen durchgesehen, noch wurden die ausgewählten systematisch untersucht. Neben den Tageszeitungen «Der freie Rätier», «Neue Bündner Zeitung», «Bündner Tagblatt», die in Chur erschienen, und der «Davoser Zeitung» aus Davos, fanden «Il Grischun» (Chur), die «Gasetta Romontscha» (Mustér), die «Prättigauer Zeitung und Herrschäftler» (Schiers), das «Fögl d'Engiadina» (Samedan) und der «Il Grigione Italiano» (Poschiavo) Berücksichtigung. Ausserdem das «Amtsblatt der Stadt Chur». Gesucht wurde nach Themen, die alle Zeitungen behandelten, wobei der Fokus vor allem auf den Sorgen der Bevölkerung lag,

um die Stimmung herauszufiltern. Als Ergänzung zu den Zeitungsartikeln wurden zudem Tagebücher und Memoiren genutzt. Damit sollen die zumeist allgemein gehaltenen Zeitungsartikel mit persönlicheren Berichten überprüft, ergänzt und nicht zuletzt auch kontrastiert werden. Wegen der besonderen Stellung der Bündner Hauptstadt wurden ausserdem Quellen aus dem Stadtarchiv Chur beigezogen.

Der Krieg in den Zeitungen

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs erhielt in der Bündner Presse viel Platz. Der Krieg und vor allem die Mobilmachung diktierten sogar die Themen. Je nach Möglichkeiten – und die waren zum Teil wegen des Aktivdienstes eingeschränkt, weil natürlich auch Redaktoren und Drucker Militärdienst leisten mussten⁴ – berichteten die Zeitungen umfassend von den Ereignissen in den Kriegsorten, orientierten die Leser, welches Land welche Position einnahm und wo die Konflikte stattfanden. Schon bald nach Kriegsausbruch wurden sogar Kriegschroniken verkauft, zum Beispiel vom Verlag Julius Wagner aus Zürich, die bei den Bündner Zeitungsverlagen bezogen werden konnten.⁵ Man darf behaupten, dass die Bündner Zeitungsleser über den Kriegsverlauf gut informiert waren. Dabei ist nicht zu vergessen, dass die Schweizer Armee mit der Mobilmachung eine Zensur eingeführt hatte – eine sogenannte Manuskriptzensur – und damit alles, was geschrieben und gedruckt wurde, kontrollierte.⁶ Dies galt sowohl für die Berichterstattung über das Ausland, als auch für die Schweizer Themen. Die Zensur liess es nicht zu, Angaben betreffend Schweizer Militärpersonen, Militärorte oder Truppenaufenthalte zu machen, ebenso wenig war es gestattet, Militärpersonen oder -orte zu fotografieren.⁷ Wie unter solchen Voraussetzungen zu lokalen und regionalen Militärereignissen überhaupt informiert werden konnte, zeigt auf humorvolle Weise eine Meldung der «Prättigauer Zeitung und Herrschäftler» im August 1914: *«Unsere Truppen scheinen sehr gut aufgehoben zu sein. Viel Lob wird den Gemeindevorstehern, den Hotelbesitzern und der Bevölkerung gespendet. Wir können Ortsangaben, Truppenbenennungen und manches andere nicht abdrucken, der Zensur wegen. Natürlich werden auch die Bergspitzen und Gletscher rekognosziert und sogar nach Gamsen sei Umschau gehalten worden, so berichtet uns die Feldpost. Aber wo das geschehen und wie jagdkundig sogar ein Major gewesen, das sagen wir nicht.»*⁸

Das Pressebüro des Armeestabs garantierte einen gewissen, kontrollierten und gesteuerten Informationsfluss, indem es den Zeitungsredaktionen Beiträge lieferte. Das bedeutete, dass mit Sicherheit nicht jede Neuigkeit sofort publiziert wurde. Der Grund dafür überzeugte jedoch selbst die Redaktionen. Die «Neue Bündner Zeitung» schrieb, dass auf diese Weise nicht jedes Gerücht verbreitet werde, so habe man die Garantie «über wirkliche Vorgänge und Tatsachen richtig informiert zu werden.»⁹ Dies tönt zwar wie ein Argument der Zensurbehörde selbst, aber natürlich war die Schweiz nach der Neutralitätserklärung darauf bedacht, keine Kriegsmacht mit leichtfertigen Kommentaren zu provozieren. Die Zensur darf man jedenfalls nicht vergessen, wenn man die Zeitungsberichte liest. Dennoch lässt sich zum Teil eine kritische Berichterstattung feststellen, vor allem bei den kleineren Blättern.

Graubünden vor Kriegsausbruch

Um den Bruch, den der Kriegsausbruch und die Mobilmachung der Schweizer Armee in Graubünden verursachten, besser fassen zu können, soll zunächst die Lage vor der Krise skizziert werden. Wie in der übrigen Schweiz auch, war die Vorkriegszeit in Graubünden eine Zeit des Aufschwungs. Die Bevölkerung wuchs ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kontinuierlich und auch nach der Jahrhundertwende weiter. 1880 lebten etwa 94 000 Einwohner im Kanton Graubünden, 1910 etwa 117 000 Einwohner.¹⁰ Der Kanton erlebte in dieser Zeit einen Ausbau der Infrastruktur. Mit dem aufkommenden Tourismus einhergehend, bauten private Eisenbahnen und die Rhätische Bahn zwischen 1886 und 1914 die wichtigsten Zugverbindungsstrecken innerhalb des Kantons.¹¹ Die Verbindung der touristischen Zentren bewirkte zudem eine grosse Zuwanderung. Der Ausländeranteil im Kanton Graubünden lag 1910 bei durchschnittlich 17 %. Zum Vergleich: 1880 betrug dieser Anteil noch 6,7 Prozent.¹²

Auch die Bündner Hauptstadt spürte den Boom in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert. Die Modernisierung zeigt sich etwa in der Elektrifizierung von Chur 1892 oder im Bau der städtischen Kanalisation ab 1905.¹³ Von 1900 bis 1914 stieg die Einwohnerzahl der Bündner Hauptstadt um etwa ein Drittel auf mehr als 16 000 Einwohner an.¹⁴ Noch am Vorabend des Ersten Weltkriegs lässt sich der wirtschaftliche Aufschwung erkennen: 1913 fand in Chur die Bündner Industrie- und Gewerbeausstellung statt, die nationalen Anklang fand, im gleichen Jahr zeigte das erste Kino



der Stadt seine Eröffnungsvorstellung und in den Jahren 1913/1914 wurde das grosse Sekundar- und Handelsschulhaus Quader gebaut.¹⁵ Gerade dieses Gebäude, das bei Kriegsausbruch noch nicht ganz fertig gestellt war, versinnbildlicht die veränderte Lage ab August 1914. Bei diesem Prachtbau, einem Hauptwerk des Bündner Heimatstils, wurden die neuesten Einsichten der Hygienebewegung berücksichtigt (Motto: Licht und Luft), damit die Schüler sich in bester Umgebung ausbilden konnten. Dementsprechend wurde das Gebäude in grosszügigen Dimensionen gebaut. Im Sommer 1914 allerdings musste Karl Münzer, der in Zürich wohnende deutsche Bauführer des Quaderschulhauses, in sein Heimatland zurückkehren und ins deutsche Heer einrücken. Doch nicht nur seine nicht ganz zu Ende gebrachte Aufgabe zeigt den Bruch, sondern auch die ersten Benutzer des Schulhauses: Es waren nicht Schüler, die die neue Schule einweiheten, sondern Soldaten, die im Quaderschulhaus Quartier bezogen und es als Kantonement benutzten, noch bevor die Schule eröffnet worden war.¹⁶ Schon anhand dieses Umstandes sieht man den Einschnitt

Militär in Chur: Die ganze Stadt wurde nach der allgemeinen Mobilmachung im August 1914 zum Militärquartier, so auch das neugebaute Quaderschulhaus (Privatsammlung G. Schmid, Chur).

in das tägliche Leben, den der Ausbruch des Ersten Weltkriegs auch für Graubünden bedeutete. Greifbar berichtet auch «Der freie Rätier» über die veränderte Lage:

«Ein herrlicher Sonntag liegt auf dem Lande. Die Blumen leuchten und duften, die Sommervögel flattern herum, dazu ticken und schlagen die Uhren und läuten die Kirchenglocken. Alles wie sonst – und doch liegt ein schwerer Druck auf allen Herzen. Es ist Weltkriegszeit; Riesenereignisse bereiten sich vor. Das gesamte Schweizerheer ist auf den Beinen und auf der Landeswache. Und wer nicht die Wucht der Zeit im Gefühl hat, dem sagen es die Militärmusiken und die Trommeln, die allenthalben vom frühen Morgen an ertönen, sagt es der dröhnende Gleichschritt der Militärabteilungen, die durch die Strassen ziehen zum und vom Uebungsfeld, zur Wache, zum Kirchgang, zum Suppenfassen.»¹⁷

Dieser Bericht wurde am 15. August 1914 publiziert. Seit der Generalmobilmachung waren die Soldatenbewegungen auch in Graubünden prägend. Dies hatte natürlich Folgen für den Alltag, denn die Soldaten fehlten zu Hause als Versorger, als Arbeitskräfte, als Ehemänner und Familienväter. Diese Veränderung wurde jedoch als Teil der Krisensituation in Kauf genommen. Denn man erkannte die Zeit als «Weltkriegszeit». Es mag erstaunen, aber der Begriff des Weltkriegs, der eine globale militärische Auseinandersetzung meint, tauchte schon bald nach Ausbruch des Konflikts auf. Die «Neue Bündner Zeitung» etwa verwendet ihn bereits am 5. August 1914.¹⁸

«Udis il clom»: Die Generalmobilmachung

Wenn man einen Zeitpunkt nennen will, an dem sich die Stimmung in Graubünden in diesem Sommer wendete, so lässt sich der 27. Juli 1914 festmachen. Die Lage war zwar schon zuvor angespannt, zumal an Orten, wo der Fremdenverkehr eine wichtige Rolle spielte, wie etwa in Davos. Die «Davoser Zeitung» berichtet von einer gewissen Unruhe, die dort in den Tagen vor dem 27. Juli 1914 herrschte:

«Auf den Strassen sah man schon früh neugierige, nach Nachrichten sehnsüchtig ausschauende Gesichter. Die eintreffenden, wenig erfreulichen Telegramme steigerten die Neugier und die Erregung, manchen soll ein förmliches Kriegsfieber befallen haben. Die Aushängefenster des Kurvereins waren zeitweilig von ganzen Scharen belagert und nach den Bulletins herrschte lebhaftige Nachfrage. Gesprächsstoff gab es auf den Strassen, in den Restaurants nur ei-

nen, alles war unter die Politiker gegangen. In den Restaurants wurde abends die Erörterung der Möglichkeiten fortgesetzt bis die Polizeistunde der Diskussion Halt gebot. Trotz manchen Scherzwortes war die Stimmung bei allen den vielen Nationen, die unser Kurort beherbergt, im Grunde sehr ernst.»¹⁹

Als diese Zeilen gelesen wurden, waren sie schon nicht mehr aktuell, denn die Lage hatte sich weiter verschärft. Am 27. Juli 1914, morgens um 9.30 Uhr, veröffentlichte die Tageszeitung «Der freie Rätier» deshalb ein Extra-Blatt. Darin wird erwähnt, dass Österreich-Ungarn die diplomatischen Beziehungen zu Serbien abgebrochen habe und erste Kriegsmassnahmen treffen würde. Am Schluss dieses Extra-Blattes steht quasi das Fazit der neuesten Entwicklung: *«Nach all diesen Meldungen scheint der Krieg unumgänglich geworden zu sein.»²⁰* Diese Auskunft, dass ein Krieg bevorstehe, auch wenn es sich im Moment nur um den serbisch-österreichischen Krieg handelte, liess die Bevölkerung in Graubünden nicht unbeeindruckt und löste zum Teil Panik aus, wie wir etwas später sehen werden.

Zunächst einmal soll festgehalten werden, dass die Entscheidung von Österreich-Ungarn in ganz Europa Folgen hatte: Am 28. Juli 1914 erklärte Österreich-Ungarn Serbien den Krieg, am 30. Juli ordnete Russland die Generalmobilmachung an. Daraufhin stellte der Bundesrat am 31. Juli die gesamte Schweizer Armee auf Pikett, und bereits am 1. August 1914 löste er die allgemeine Mobilmachung aus. Mehr als 200 000 Mann mussten zwischen dem 3. und dem 7. August in den Aktivdienst einrücken. Am 3. August wählte die vereinigte Bundesversammlung den General und erteilte dem Bundesrat unbeschränkte Vollmachten zur Behauptung der Unabhängigkeit und der Neutralität des Landes.²¹ Was dies praktisch bedeutete, zeigt ein Blick auf den Kriegsartikel, der für die Aktivdienstzeit Gültigkeit hatte. Von den Soldaten wurde nichts anderes gefordert, als *«dem Vaterland unverbrüchliche Treue und allen Dienstbefehlen den strengsten Gehorsam»* zu schwören. Wer die Regeln nicht befolgte, musste mit rigorosen Strafen rechnen. Für Verräter galt die Todesstrafe, ebenfalls für Soldaten, die den Feind nicht nach Befehl angriffen.²² Es wurde also mit dem Schlimmsten gerechnet, das zeigt auch der Umstand, dass den Soldaten die Möglichkeit eingeräumt wurde, auf dem Felde und während des Aktivdienstes ihr Testament zu verfassen.²³

Diese veränderte politische Lage in der Schweiz wurde in der Bündner Hauptstadt sozusagen physisch vollzogen: Das Platzkommando Chur bezog sein Büro im Saal des Kantonsparlaments,



die Versorgungskommission liess sich in den Räumlichkeiten des Kantonsgerichts nieder.²⁴ Die Auswahl gerade dieser Lokalitäten, um von dort die militärischen Angelegenheiten wie die Bewegung und die Verpflegung der Soldaten zu organisieren, basierte wohl auf deren Platzangebot, Verfügbarkeit und relativ zentralen Lage. Sie zeigt aber auch die entstandene Machtverschiebung, indem plötzlich das Militär von einem Ort aus operierte, wo sonst ein Parlament Beschlüsse fasste oder ein Gericht Recht sprach. Und die Armee hatte auch die Befugnis, dort durchzugreifen, wo es für ihre Zwecke notwendig war. Ein Beispiel dafür bietet das Einrichten von Quartieren für die Soldaten in Chur. Die Stadt war Dreh- und Angelpunkt für die Bewegung des Militärs in Graubünden und so kamen viele Truppen nach Chur, um hier Dienst zu leisten oder um sich an die Einsatzorte zu verschieben. Den für die Stadt riesigen Militäraufmarsch belegen die Zahlen eindrücklich. Am 9. August 1914 befanden sich nicht weniger als 5000 Soldaten in Chur. Im Durchschnitt hielten sich im Monat August täglich 3418 Soldaten in der Stadt auf, im September zählte dieses Mannschaftsdepot noch durchschnittlich 1214 Soldaten pro Tag. Da die Kaserne in Chur nicht Tausende Soldaten fassen konnte, musste nach anderen Unterkunftsmöglichkeiten gesucht werden.

Das Platzkommando Chur bezog sein Büro im Saal des Kantonsparlaments (Privatsammlung G. Schmid, Chur).

So wurde die halbe Stadt zum Militärquartier und Chur befand sich im Ausnahmezustand: Das Quaderschulhaus, die Kantonschule, das Konvikt, alle städtischen und kantonalen Turnhallen, das Grabenschulhaus, Hotels (etwa Marsöl, Steinbock, Monopol), viele Remisen und Scheunen und sogar das Quaderkino und die bischöflichen Stallungen dienten als Truppenunterkünfte.²⁵ All diese Soldatenquartiere mussten mit Stroh ausgestattet werden. Stroh, das fehlte, denn mehrere Lieferanten waren nicht in der Lage, dem Lieferungsbefehl Folge zu leisten. Die Versorgungskommission sah sich deshalb gezwungen, «*Kantonnementsstroh in Chur und Umgebung zu requirieren. Aus 26 Scheunen wurde dasselbe auf Kosten der Stadt abgeholt, gewogen und in die Kantonnements gebracht. Es sei hier ausdrücklich erwähnt, dass die V.-K. [Versorgungskommission] in diesem ersten Moment, gemäss den Vorschriften für die Schweiz. Armee sich vom Grundsatz leiten liess, sowohl mit Bezug auf die Verpflegung als auf die Einquartierung der Truppen, unter Achtung der Gesetze der Humanität, die Finanzen des Staates, sowie der Stadt zu schonen, ohne aber am unrichtigen Ort allzu sparsam zu sein.*»²⁶ Man kann sich leicht vorstellen, dass sich die Besitzer dieses konfiszierten Strohs wenig erfreut über das Vorgehen des Militärs zeigten. Die Armee aber nutzte ohne zu zögern das gesetzlich legitimierte Mittel der Requirierung von benötigtem Material, um ihren Auftrag erfüllen zu können.

Während Chur mit der Mobilmachung von Soldaten fast überannt wurde, war in vielen Bündner Tälern eher ein anderes Bild zu sehen: Männer verliessen ihre Dörfer, um als Soldaten Militärdienst zu leisten. Wie dies von statten ging, vermag ein Bericht im «Bündner Tagblatt» anschaulich zu zeigen. Es wird von einer Stimmungsänderung in der Bevölkerung berichtet, und zwar in dem Moment, als der Bundesrat die ganze Armee auf Bereitschaft gestellt habe. Dann hätten Kirchenglocken und Trommelwirbel die Mobilmachung des Landsturms angekündigt. Den Ernst der Lage habe man auf allen Gesichtern ablesen können. Boten hätten die Nachricht der Mobilmachung den Männern auf den Maiensässen und Alphütten überbracht und die Kontingente unter die Fahne gerufen. Und da seien vielen folgende Worte in den Sinn gekommen: «*Naven signun dalla caldera/Uss beta pur la faultsch giun plaun/Lai star nurser la montanera/Prendei las armas enta maun*».²⁷ Was hier zitiert wird, ist die zweite Strophe eines Gedichts von Alfons Tuor (1871–1904), seine «Canzun d’ujara», also das Kriegslied, das von Georgius Schmid von Grüneck (1851–1932) vertont wurde. Dieses Lied ist heute noch als «Fontana-Lied» be-

kannt. Es erinnert an die im Zuge des Schwabenkriegs geschlagene Calvenschlacht von 1499, bei der die Bündner die Habsburger aus dem Engadin vertrieben. Allerdings wurde der Heerführer Benedetg Fontana tödlich verwundet und er starb, nicht ohne vorher – so die Legende – seine Truppen zu beschwören, dass man sich um ihn keine Sorgen machen solle, in dieser Schlacht ginge es schliesslich nicht um seine Person, sondern um nichts weniger als um die Freiheit der Bündner.²⁸ Bei dieser Assoziation im «Bündner Tagblatt» handelt es sich nicht um einen Einzelfall, und dies macht sie umso aussagekräftiger. Auch ein wegen der allgemeinen Mobilmachung von Bern nach Samedan reisender Engadiner berichtet von einer Reihe von Landsturmsoldaten, die während der Zugsfahrt das Fontana-Lied sangen: «*Spontaneamaing ün intuna la chanzun da Benedict Fontana e giuvens e vegls la chauntan cun ferm entusiasim*».²⁹

Man darf sich die Frage erlauben, wieso Fontana, und mit ihm die Calvenschlacht, bei Kriegsausbruch so präsent waren. Die Antwort liegt in der Erinnerungskultur um 1900. 15 Jahre zuvor, im Mai 1899, wurde in Chur mit einem grossen Fest der Calvenschlacht gedacht. Den Höhepunkt dieses riesigen Festes bildete das Festspiel, das dreieinhalb Stunden dauerte und vor allem die Vorgänge rund um die Schlacht an der Calven von 1499 zeigte. Nicht weniger als 1450 Personen beteiligten sich an der Aufführung auf der riesigen Bühne,³⁰ mehr als 25 000 Personen verfolgten die Aufführungen.³¹ Dieses Fest war prägend, vor allem auch, was die Figur des Benedetg Fontana betrifft, der nun endgültig seinen Platz als Bündner Volksheld erobert hatte.³² Die von ihm ausgehende Symbolik war eindeutig: Die Bündner sollen lieber sterben, als ihre Freiheit aufzugeben. Noch vier Jahre nach dem Spektakel erinnerte sich Richard Camenisch (1837–1923), Churer Stadtpräsident von 1895–1904,³³ lebhaft an die Calvenfeier: «*Fontana, der Geist der Calven, ist erschienen und hat uns zu einem Volksfest, einem hehren Fest der Freiheit, Treue und Einigkeit geführt, wie es bisher noch kein Bündner erlebt hat. Da ist der Vaterlandsgedanke zum Ausdruck gekommen und hat sich im lichten und hellen Strahl der Freude über das Land verbreitet, wie wir ähnliches nie gesehen haben.*»³⁴ Anlass zu dieser Erinnerung gab die Enthüllung des Fontana-Denkmal. Ein Denkmal, das nach der Calvenfeier als bescheidener Wunsch formuliert worden war und vier Jahre später schliesslich als grosses Denkmal in Chur enthüllt werden konnte. Geschaffen hatte das Werk kein geringerer als Richard Kissling (1848–1919), der Schöpfer des Telldenkmals in Altdorf und des Vadian-Denkmal in St. Gallen. Man wollte dem

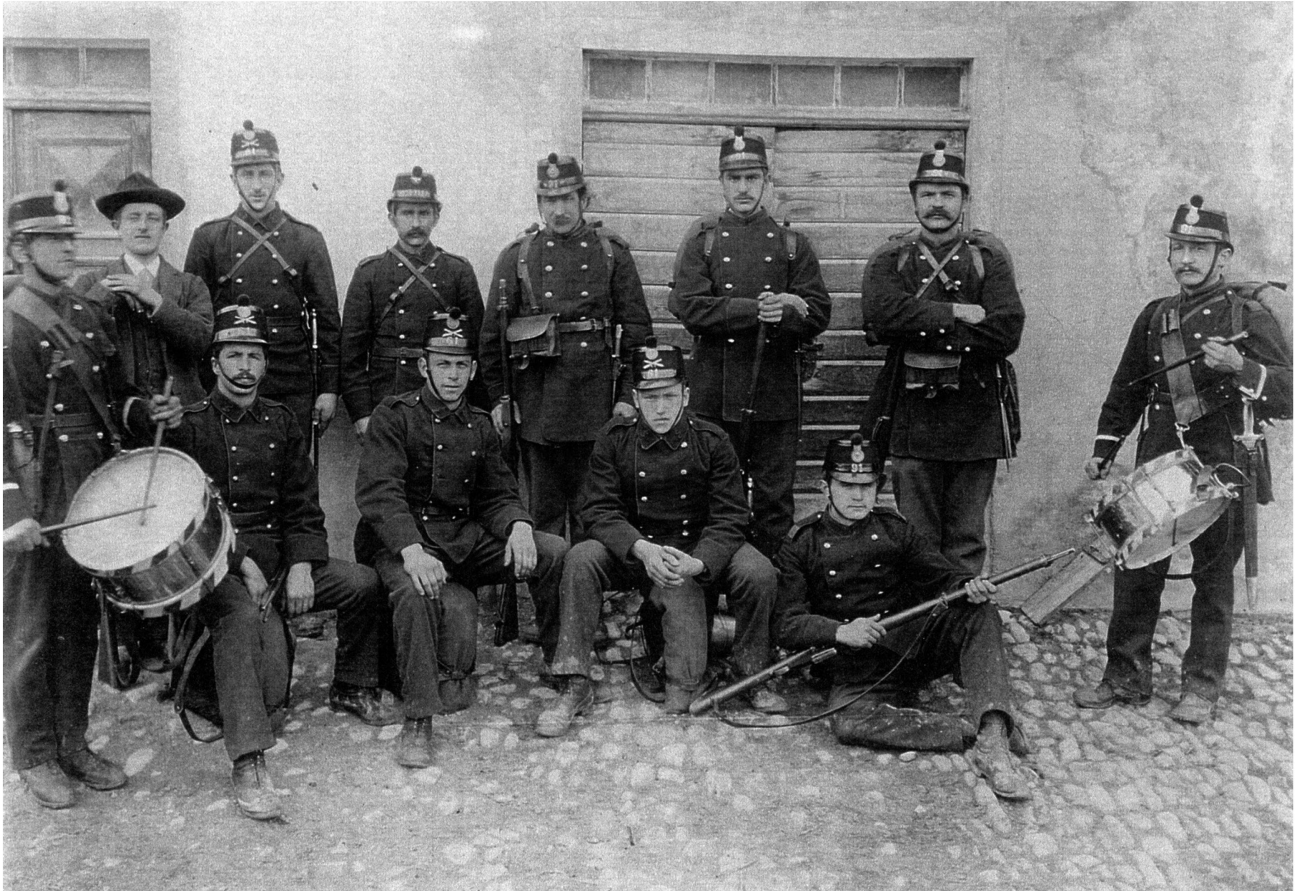
Volkshelden Fontana, dem «*edlem Vaterlandsretter*», ein Denkmal setzen, betonte der Präsident der Denkmalkommission, alt Regierungsrat Friedrich Manatschal (1845–1919), in seiner Festansprache zu dessen Einweihung.³⁵

Dieser Fontana war also seit 1899 im Bewusstsein der Bevölkerung verankert, und nun, als die Bündner Soldaten von der Schweizer Armee aufgeboten wurden, erinnerte man sich an ihn und sah sich in der Tradition des Vaterlandsretters, der bis zum Tod für die Freiheit des Landes einstand. Dies war der Kontext, der in Graubünden beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs präsent war: Das Vaterland vor dem Feind schützen und somit dessen Freiheit retten: «*Plitost la mort che sclaveria, ei la parola dils Grischuns*», heisst es pathetisch im Refrain des Fontana-Liedes.³⁶

«**Willig oder sogar mit Freude**»: Das Einrücken

Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass die Soldaten patriotisch gestimmt in den Aktivdienst zogen. Dies lässt sich zumindest aus den Beschreibungen in den Zeitungen feststellen. Anschaulich berichtet das «Bündner Tagblatt» über den Soldatenaufmarsch in Ilanz, wo die Strassen am ersten Mobilmachungstag, also am 3. August 1914, voll waren. Viele Fuhrwerke brachten Soldaten aus den umliegenden Dörfern in die kleine Stadt, damit diese von dort aus mit dem Zug weiterreisen konnten. Die Stimmung unter den Soldaten war gut, wenn man dem Berichterstatter Glauben schenken will: «*Aus dem starkbesetzten Zuge von Disentis dringt das Geschrei begeisterter Wehrmänner heraus*», wird da erkannt, und als alle wartenden Soldaten in den Zug gestiegen waren, fährt dieser fort, «*Militär und Zivilisten grüssen bewegt und unter frohen Rufen und Winken entschwindet die flotte Mannschaft unsern Augen, hoffentlich auf baldiges frohes Wiedersehen!*»³⁷ Diese Beschreibung lässt nicht auf einen schwermütigen Abschied schliessen. Und vielleicht ist es eine überraschende Einsicht, aber die wenigsten Sorgen in dieser ungewissen Zeit bereitete der Ruf in den Militärdienst. Aktivdienst zu leisten war kein Schreckensszenario.

Die Haltung gegenüber der Wehrpflicht erläuterte ein weiterer Korrespondent, diesmal aus dem Oberhalbstein, im «Bündner Tagblatt»: «*Wir wissen, dass die strenge Soldatenpflicht uns zu unserer Fahne ruft und zwar nicht um unser Blut im Kampfe gegen gemeines Gesindel zu verspritzen, sondern um die Grenzen unseres lieben Vaterlandes zu decken und das kostbare, von unseren*



Vätern ererbte Kleinod der Freiheit, das wir hoch genug zu schätzen wissen, mit unserem Leben zu schützen. Ich kenne keinen meiner Kameraden, der nicht willig oder sogar mit Freude dem Aufgebot Folge leistet.»³⁸

Neutral bleiben, die Grenzen sichern, um die Freiheit des Staates zu erhalten – das war die Devise der Schweizer Armee. Niemand erwartete blutige Kämpfe, um dieses Ziel erreichen zu können. Man zog ja auch nicht in den Krieg, sondern zur Grenzbesetzung. Dies erklärt vielleicht zum Teil die doch positive Haltung gegenüber dem Aktivdienst, man erwartete keinen langen Krieg oder Kämpfe im eigenen Land. Vielmehr wurde der Ruf zu den Waffen als Pflicht gegenüber der Heimat interpretiert, wie man aus den folgenden Zeilen ablesen kann, die in der romanischen Wochenzeitung «Il Grischun» publiziert wurden: «*La Svizra sa perquei buc tralasar de mobilisar. En vista als eveniments dil davos temps sto ella mussar, ch'ella ei fermamein decidida de defender cun tutta forza sia neutralitat e sia integritat. E fuss la situaziun aunc pli critica, eis ei negin motiv da temer e lamentar. Sco ils babuns dei era il svizzer ded oz mirar gagliardamein en fatscha a tutta realitat e mai perder il tgau. Vus umens e femnas, vus giuvens*

Auszug aus den Dörfern:
Mit Trommeln wurden die Soldaten in den Dörfern zusammengerufen und zur Mobilisierung aufgefordert, wie hier in Passugg-Araschgen (Privatsammlung G. Schmid, Chur).

*e giuvnas! Patertgei vid ils engiraments e las empermischuns che haveis prestau e repetiu en tontas canzuns patrioticas. Curascha, buc sestermentei.»*³⁹ Auch hier wird auf die Vorfahren verwiesen, die man nachahmen soll, um die von ihnen erlangte Freiheit zu verteidigen. Und ins gleiche Horn stösst auch ein Gedicht, das am 5. September 1914 im «Fögl d'Engiadina» unter dem Titel «*L'armeda svizzra als confins, 1914*» publiziert wurde. Dort heissen die letzten Zeilen: «*Dels babuns la liberted/Sur noss munts e vals splendura/Früt d'lur valorusited [...] O, ameda patria nossa/Promts v'lains esser at servir/Promts per te cur bsögn as muossa/Da combatter, da morir/Per tuots temps liber da't tgnair/Saja nos pü sench dovair.»*⁴⁰

Diese Haltung der Bündner, sich auf heldenhafte Vorfahren zu berufen, passt genau zur Haltung der offiziellen Schweiz, die auf Ansichtskarten zur Grenzbesetzung von einer ähnlichen Symbolik Gebrauch machte: Unter dem Zeichen der alten Eidgenossen sollten sich die Soldaten vereinen, um ihre Pflicht als deren Nachkommen zu erfüllen.

Die Verwendung der Bündner und Schweizer Nationalhelden, auf der einen Seite die alten Eidgenossen, auf der andern Seite die alten Bündner mit ihrem Volksheld – und damit auch die Parallelisierung der Schweizer und Bündner Geschichte – um den nationalen Zusammenhalt zu demonstrieren, ist zeittypisch. Mit der Einführung der Nationalfeier am 1. August im Jahre 1891 wurde die nationale Identität gefördert, der Mythos der am 1. August 1291 gegründeten Schweizer Eidgenossenschaft gepflegt und stark gemacht. Auch unter diesem Aspekt erstaunt es nicht, dass der Treueschwur, also der Eid der Truppen, ein festlicher Akt voller Pathos war.⁴¹ Und das Bild der Schwurgemeinschaft, der Eidgenossenschaft, die auch in Krisenzeiten zusammenhält, hatte 1914 bereits gegriffen. In der italienischbündnerischen Zeitung «*Il Grigione Italiano*» kann man von der Schweizer Familie lesen, die in Krisenzeiten zueinander steht. Dieses Bild hat jedenfalls der Vice-Podestà von Poschiavo, Pietro Zala, in seiner 1. August-Rede benutzt: «*Dunque pur venga la mobilitazione, che della Patria fa una unica famiglia, i di cui membri tutti si deliziano allo spettacolo commovente che offre la gara suggerita dal Motto: «Uno per tutti e tutti per uno». – Viva la famiglia svizzera, forte, rassegnata! – Viva!»*⁴² Der Familienbegriff taucht ebenfalls in der «Prättigauer Zeitung» auf. Hier wird er aber nicht für die ganze Schweiz, sondern im Zusammenhang mit dem Zusammenhalt der Truppen gebraucht: «*Der Gedanke an die grosse Aufgabe, die uns zugewiesen ist, vereinigt Führer und Truppen zu einer ganzen ein-*



Grenzbesetzung 1914:
Unter dem Zeichen der
alten Eidgenossen schworen
die Schweizer Truppen
ihre Treue (Privatsammlung
M. Veraguth, Chur).

trächtigen Gruppe, ja man kann sagen, man betrachtet sich als eine einzige grosse Familie, in der alles zum Wohle der Gesamtheit zusammen arbeitet.»⁴³

Das Bild dieser verschworenen Schweizer Gemeinschaft, dieser Familie, welche die Schweiz bildet, ist durch die Zeit der Grenz-

besetzung und des Aktivdienstes von 1914 bis 1918 zementiert worden. Noch im 19. Jahrhundert galten die Bündner als der Schweizer Armee nicht sehr zugetan, weil sie den militärischen Aufgeboten nicht immer wie gewünscht Folge leisteten. Der Wandel der Haltung der Bündner gegenüber der Schweizer Armee, oder vielleicht gegenüber der Schweiz im Allgemeinen, hat aber vielleicht nicht nur mit dem Kriegsausbruch und der Krisensituation an sich, sondern auch mit den politischen und militärischen Führern in der Schweiz von 1914 zu tun. 1913 wurde Felix Calonder (1863–1952) zum Bundesrat gewählt,⁴⁴ Alfred von Planta (1857–1922) war 1914 Nationalratspräsident.⁴⁵ Dazu kamen der Chef des Generalstabs Theophil Sprecher von Bernegg (1850–1927), der fast zum General gewählt worden wäre,⁴⁶ sowie Oberstdivisionär Friedrich Brügger (1854–1930), der den Posten des Adjutanten des Generals erhielt.⁴⁷ Unter dieser speziellen Konstellation von 1914, also auch wegen der «Bündner in der Eidgenossenschaft», konnten sich die Bündner kaum von ihren Pflichten als Schweizer fernhalten. Der Aktivdienst von 1914 bis 1918 wird deshalb zu Recht als wichtige Institution für die Integration des Kantons Graubünden in die Schweiz gesehen.⁴⁸

Die positive Einstellung der Soldaten gegenüber dem Aktivdienst lässt sich zum Teil aber auch dadurch erklären, dass das Soldatenleben kein allzu schlechtes war. Der zuerst aufgebotene Landsturm etwa hatte anfangs August vor allem Bewachungsaufgaben zu erledigen, eine Arbeit, die wenig Aufregung bot. Ein in Chur stationierter Soldat, der seiner Familie eine Postkarte schickte, beschreibt seine Lage noch vor der allgemeinen Mobilmachung folgendermassen: «*Wir stehn also immer noch hier, ich habe B[undes] B[ahn] Werkstätte Wacht, habe seit Freitag noch nicht 2 Stunden geschlafen, streng haben wir es nicht, wir haben rein nichts zu tun, als die Bahn bewachen, ob wir jetzt durch die Kriegs Erklärung Deutschlands an Russland etwas mehr Arbeit erhalten ist nicht sicher, das wären allerdings die reinsten Ferien, sollte es so ablaufen. Nachsenden kannst du nichts da wir nichts näheres wissen. Also absolut keine Angst haben. Morgen gibt's auch nach Chur grosse Truppenkörper.*»⁴⁹

Diesem Soldaten ist eher langweilig, und man kann es ihm nicht verübeln: Den ganzen Tag ein Gebäude, eine Brücke oder einen Bahnhof zu bewachen, ist eine ermüdende Angelegenheit, und die zu Hause Gebliebenen erhielten dadurch natürlich den Eindruck, dass der Aktivdienst keine gefahrenvolle Aufgabe sei.

Andere Aufträge mussten die Soldaten ausführen, die am ersten Generalmobilmachungstag einrückten. Einige staunten allerdings



Die Bündner in der Eidgenossenschaft: Bündner Politiker und Militärs halfen während des Ersten Weltkriegs mit, Graubünden als Teil der Schweiz zu festigen (Privatsammlung M. Veraguth, Chur).

wohl nicht schlecht über ihre Unterkunft. Diejenigen etwa, die in Tourismusorte ins Engadin fahren durften, trafen auf zum Teil unbekanntem Pomp. Und noch mehr staunten sie, dass sie die modernsten hygienischen Einrichtungen benutzen durften. Solches waren sie aus ihren Dörfern nicht gewohnt. Einige bezogen ihr Quartier sogar in noblen Hotels, die leer standen und von den Hoteliers zur Verfügung gestellt wurden. Für die «Neue Bündner

Zeitung» Grund genug, ein Loblied auf die Hoteliers zu singen: *«Aber auch das hilfsbereite Entgegenkommen der Hoteliers, die ihre feinen Hotels uns als Quartiere öffneten, verdient besondere Anerkennung, denn obwohl jeder anständige Soldat bestrebt sein wird, sich in den Kantonnements <salonmässig> aufzuführen, werden doch unangenehme Erinnerungszeichen an die Einquartierung von 1914 zurückbleiben. So werden die schönen Marmortreppen des Grandhotels von unsern Marschschuhen schon mehr graviert als poliert.»*⁵⁰

Es ist sicher übertrieben zu behaupten, dass sich diese Soldaten wie in den Ferien gefühlt hätten. Aber zu Beginn des Aktivdienstes mag dies ein wenig den Anschein erweckt haben, zumal man davon ausging, dass alles zeitlich sehr begrenzt sein würde. Auch diese Überzeugung, dass der Krieg nicht lange dauern könne, mag die wenig pessimistische Haltung der Soldaten erklären.

Es sollte sich aber zeigen, dass gerade die Abteilungen der 6. Division, zu denen auch die Bündner Truppen gehörten, während der Dauer des Krieges stark in Anspruch genommen wurden und Teile davon fast ununterbrochen im Aktivdienst waren. Das heisst, dass die Soldaten immer wieder aufgeboden wurden.⁵¹

«Wie wird das enden!»: Abschied nehmen

Ganz ohne Unbehagen ging die Mobilmachung dann aber doch nicht von statten. Hier muss man sich wiederum der Pressezensur gewahr werden, denn vielleicht schafften es kritische Stimmen schlicht nicht in die Zeitung. Die «Prättigauer Zeitung» berichtet allerdings doch von mulmigen Gefühlen und einem schweren Abschied der Soldaten von ihrem zu Hause, *«denn manchen bewegte die und jene bange Frage. Während beim frühern Einrücken zu den Wiederholungskursen fröhliches Jauchzen und Singen aus den abfahrenden Militärzügen erschallte, verliess diesmal der überfüllte Militärzug still den Bahnhof unserer Heimat; dagegen winkten sich die zum Abschied zahlreich erschienene Bevölkerung und die jungen Soldaten gegenseitig lange zu und manch heisser Wunsch: <Auf Wiedersehen> wurde gewechselt. Das war wohl der schwerste Moment, wenigstens für den Wehrmann.»*⁵²

Während die Wehrmänner nach dem Abschied von den Familienangehörigen in bester Kameradschaft verweilen konnten, hatten die Familien zu Hause bangere Momente zu überstehen. Diesen Kontrast zur Leichtigkeit von Seiten der in den Dienst ziehenden Soldaten bilden zwei hier folgende Tagebuchaufzeichnungen ab,

welche die Sorgen der Familienangehörigen darlegen. Tagebuchaufzeichnungen geben Stimmen wieder, die wohl nicht laut hörbar waren, aber dennoch wichtige Zeugnisse darstellen und die patriotische Haltung, die man allzu gerne verallgemeinert, etwas untergraben. So notierte eine Churer Mutter am 6. August 1914 folgendes: «*Gestern ist mein lb. C. [Sohn] zum letzten Mal hier gewesen und heute ists mir sehr traurig zu Muthe. Grosser Gott, wie wird das enden! Heute morgen acht nach dem Engadin abgereist. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel war heute mein Tagesspruch. Wie wohl thut es solches zu beten.*» Hier werden die Sorgen und Ängste einer Mutter fassbar, deren Sohn Aktivdienst leisten muss, ohne zu wissen, wie es ausgeht. Ende August, als der Krieg immer schrecklichere Ausmasse annahm, war die Sorge dieser Mutter nicht kleiner geworden: «*Wieder Sonntag und allein. Grosser Gott! Wann wird das Morden ein Ende nehmen!*»⁵³ Die Mutter ist alleine zu Hause, der Sohn im Aktivdienst, und in den Nachbarländern tobt ein schrecklicher Krieg. Dies war keine leichte und leicht erträgliche Situation. Das gewohnte Familienleben erlebte harte Einschnitte.

Auch das Tagebuch einer Schneiderin in Chur ist aufschlussreich und zeigt, dass die Stimmung bei der Mobilmachung nicht nur positiv war. Schon, dass diese Frau am 31. Juli 1914 nach langer Zeit überhaupt wieder Tagebucheinträge macht, zeigt die veränderte Lage. Die Schneiderin war insofern vom Aktivdienst betroffen, als ihr Freund eingezogen wurde und in den Aktivdienst musste. Es galt, die letzten Tage vor dem Einrücken noch gemeinsam zu geniessen: «*Kam H. zum Mittagessen um wenigstens noch einen Nachmittag mit mir zu erleben, den wir dann auch ausnützen. Am Abend kam er wieder. [...] Seiner Mutter sich erinnernd kamen ihm die Tränen. Schon so viel durchzumachen gehabt und nun noch 3 Söhne im Feld zu stellen.*» Das Abschiednehmen fällt auch in diesem Fall nicht leicht, ein Soldat muss wegen der unsicheren Lage sogar weinen. Das Soldatenleben wird hier nicht heroisiert, sondern als Zeit des Ungewissen wahrgenommen. Dies wird auch aus dem Eintrag der Schneiderin vom 5. August erkennbar: «*Abschiedstag. Centnerlast. Furchtbares Getriebe auf dem Bahnhof. Selbst H. kommen die Tränen. Ob wir uns wohl wiedersehen?*»⁵⁴ Diese zwei Tagebucheintragungen zweier Frauen in Chur zeigen ein anderes Bild als das der heroischen Bündner, die furchtlos für die Freiheit des Vaterlandes Dienst leisten. Es zeigt das Bild des Abschieds, der nicht leicht fällt, der Sorge über Familienangehörige, der Unsicherheit, was die Zukunft bringen wird, verbunden mit der Hoffnung, dass nichts Schlimmes geschehen möge.

Die Lebensmittelversorgung

Die Angst vor der Ungewissheit, die sich aus den Tagebucheinträgen herauslesen lässt, zeigte sich schon vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs in einem anderen Zusammenhang. Bereits vor der Mobilmachung reagierte die Bündner Bevölkerung mit Angst, und zwar seit dem bereits erwähnten Extra-Blatt des «Freien Rätiers» am 27. Juli 1914. Daraufhin war die Bevölkerung Graubündens verunsichert, befürchtete eine Nahrungsmittelknappheit und reagierte auf dieses Unbehagen mit Reserve- oder Hamsterkäufen. «Der freie Rätier» stellte bereits am 1. August 1914 fest, dass «*die Lebensmittelgeschäfte allerorts geradezu überstürmt und zum Teil ausgekauft*» worden seien.⁵⁵ Dieses «allerorts» scheint tatsächlich zu stimmen, denn alle Zeitungen berichten regelmässig kurz vor Beginn des Krieges, aber auch noch danach, von der Angst eines Lebensmittelmangels. Für die Stadt Ilanz in der Surselva zum Beispiel schildert das «Bündner Tagblatt» die ausserordentlichen Reservekäufe für den privaten Gebrauch, die am 29. und 30. Juli 1914 (Mittwoch und Donnerstag) zu beobachten waren, «*um gegen Ende der Woche in einen wahren Angriffssturm auf die Lebensmittelmagazine auszuarten*».⁵⁶ In der Prättigauer Zeitung wurden für die Region Prättigau und Davos folgende Ausmasse geschildert: «*Aus Küblis wird erzählt, dass eine alleinstehende Frauensperson beim ersten Alarmruf ausser vielen andern Lebensmitteln für sich allein 5 Sack Mehl aufkaufte. Aber diese Leistung wird noch weit in den Schatten gestellt, denn aus Davos wird aus sehr glaubwürdiger Quelle berichtet, dass ein besorgter Familienvater sich nicht weniger als 7 Säcke Polenta (?) zulegte.*»⁵⁷ Auch im Engadin wurden Reservekäufe getätigt, sodass viele Läden schliessen mussten und dort, wo es doch noch etwas gab, kaufte man gleich massenweise. Ein Vorgehen, für das der «Fögl d'Engiadina» wenig Verständnis zeigte: «*Nossa bella devisa <Ûn per tuots e tuots per ün> nun ais d'incler nel senso, ch'ün sulet mangia per tuots.*»⁵⁸ Für die Bündner Herrschaft geben Tagebuchaufzeichnungen von Pfarrer Benedikt Hartmann (1873–1955)⁵⁹ Auskunft über die Lebensmittelhamsterei von Ende Juli/Anfang August 1914. Am Sonntag, den 2. August, notiert der damalige Pfarrer von Malans folgendes Gerücht aus Jenins: Der Generalstabschef von Sprecher habe am 30. Juli an seine dortige Familie telegraphiert, seine Frau solle nach Bern kommen, die beiden Söhne habe er nach Davos geschickt und den Pächter in Maienfeld beauftragt, sich gründlich zu verproviantieren. «*Die Folge war ein Run der Bevölkerung auf die Lebensmittelgeschäfte.*

Ein Ähnliches wiederholte sich nun am Freitagabend in Malans. Wer irgend kann, kauft sich grosse Quantitäten Mehl.»⁶⁰ In der Stadt Chur schliesslich musste der Consumverein Chur noch am 6. August feststellen, dass sich die Hausfrauen «trotz den in unserem letzten Zirkular enthaltenen Mitteilungen, sowie den behördlichen Versicherungen, dass wir in der Schweiz mit Lebensmitteln und andern Gebrauchsgegenständen noch reichlich versehen sind, nicht ganz beruhigen lassen» würden.⁶¹

Dieser kurze Überblick zeigt, dass Hamsterkäufe überall in Graubünden dokumentiert sind. Die Behörden versuchten so gut wie möglich, die Lage zu beruhigen. Immer wieder versicherten sie in verschiedenen Zeitungsberichten, dass noch genügend Lebensmittel vorhanden seien. Die Versorgungslage wurde tatsächlich auch für den Fall einer kompletten Grenzschiessung als gut eingeschätzt. Es gab genug Heu für das Vieh, es hatte genügend Schlachtvieh und man erwartete eine gute Kartoffel-, Getreide-, Gemüse- und Obsternte. Nahm man noch die Lebensmittelreserven dazu, rechnete man damit, die Schweizer Bevölkerung etwa vier Monate ernähren zu können, auch wenn kein Import mehr möglich war.⁶² Die Zuversicht in Sachen Lebensmittelversorgung fusste auf der allgemeinen Überzeugung, dass der Krieg nicht lange dauern würde. Die «Gasetta Romontscha» schrieb das, wovon alle überzeugt waren. Bedenken hätten nur dann ein gewisses Fundament, wenn der Krieg lange dauern würde, was aber kategorisch ausgeschlossen wurde: «*Senza esser profet, savein nus oz gia dir, che quei vegni e sappi buc esser il cass.*»⁶³ Diese allgemeingültige Auffassung, dass ein Krieg aufgrund der modernen Waffen und Kommunikationsmittel nicht lange dauern könne, zeigte sich schon bald als komplett falsch.

Und ganz traute die Bevölkerung den Behörden nicht, dies lässt sich jedenfalls aus den Schilderungen von Pfarrer Robert Lejeune (1891–1970) erahnen. Lejeune amtete von 1914 bis 1915 im damals etwa 140 Einwohner zählenden Walserdorf Tenna auf 1650 m ü. M.⁶⁴ Er schreibt in seinen Erinnerungen: «*So erklärte uns eines Tages die Bäuerin, die bisher für uns mitgebacken hatte, dass sie uns kein Brot mehr liefern könne, – man wisse ja nicht, wie lange der Krieg dauern werde und so müsse sie das Mehl für sich selber sparen. Da sich kein Ersatz finden liess, mussten wir uns fortan das Brot von Chur mit der Post schicken lassen.*»⁶⁵ Diese Schilderung zeigt zweierlei: Einerseits die Angst vor einer Hungersnot, die scheinbar latent war, andererseits das Vorhandensein genügender Lebensmittel, weil ja die Möglichkeit bestand, aus Tenna Brot in Chur zu bestellen – und auch zu erhalten. Gerade

diese Bestellung über Gemeinde und Region hinaus macht deutlich, dass die Lebensmittelversorgung zu Beginn der Krise nicht zentral geregelt war. Zum grössten Teil waren die einzelnen Gemeinden selbst für diese Fragen verantwortlich. Die Bündner Regierung verordnete nach der Mobilmachung für jede Gemeinde ein lokales Komitee, welches auch für eine genügende Lebensmittelversorgung besorgt sein musste, dies im Kontakt mit der kantonalen Lebensmittelkommission. Die Gemeinden mussten für eine angemessene Nutzung von Getreide und Obst sorgen, mussten Inventare und Statistiken zu den vorhandenen Lebensmitteln erstellen und entscheiden, welche Tiere zur Schlachtung geeignet waren.⁶⁶ Eigentlich grosse Aufgaben für Gemeinden, die viele Arbeitskräfte im Aktivdienst hatten. Diese Strategie wurde dann auch nicht bis zum Ende des Krieges verfolgt, die Lebensmittel mussten ab 1917 rationiert werden.

Doch zu Beginn des Ersten Weltkriegs gab es keinen Grund, eine Lebensmittelknappheit zu befürchten. Sogar die einrückenden Soldaten konnten sich nicht über ungenügende Ernährung beschweren. In den Zeitungen jedenfalls wird festgestellt, dass alle Soldaten genug zu essen hätten, oder, wie es «Der freie Rätier» formulierte, «für normale Esser genügend». Einzig die Abwechslung war mangelhaft. Fast zu jeder Mahlzeit wurde ein Spatz serviert, also Suppe mit einem Stück Fleisch, und dies stellte je länger je weniger zufrieden. Vor allem Früchte waren Mangelware, «besonders auf Märschen und im Gebirge würde ein Apfel oder eine saftige Birne durststillend und erfrischend wirken.»⁶⁷

Die Verpflegung der Soldaten war mit der «Instruktion über Verpflegung, Unterkunft und Verwaltung der schweizerischen Armee» genauestens geregelt. Darin wurden sowohl die sogenannten Mundportionen, also die tägliche Menge an Brot, Fleisch und Käse festgesetzt, als auch die Notportionen, die jeder Mann auf sich zu tragen hatte. Die Besorgung dieser Lebensmittel unterlag meistens der Truppe selbst.⁶⁸ Wie eine Truppe ihre Lebensmittelversorgung organisierte, ist für die Stadt Chur gut dokumentiert. Dort stellten Radfahrersoldaten den Lieferanten schon am 1. August 1914 die Lieferbefehle zu, es wurden 23 Küchen eingerichtet und jedem Kantonement eine Küche zugeteilt. Die Verproviantierung des Militärs hatte Priorität, die Lieferanten mussten in erster Linie die militärischen Lieferbefehle ausführen. Man müsste noch genauer untersuchen, ob dies zu grösseren Einschränkungen für die Stadtbewohner geführt hat. Klar ist, dass nicht mehr ganz alles lieferbar war, denn am 4. August mussten die Churer Bäcker einem neuen Befehl Folge leisten: «Gleichen Tags wurde das Ba-

cken von Luxusbrot in der Stadt verboten», hält der Bericht der Versorgungskommission fest. Mit Luxusbrot war Brot aus reinem Weizenmehl gemeint. Dass man es mit diesen Massnahmen ernst meinte, zeigt sich darin, dass einige Soldaten den Auftrag hatten, die Einhaltung dieses Verbotes zu kontrollieren.⁶⁹

Als Fazit könnte man sagen, dass trotz Panik der Zivilbevölkerung zu Beginn der Krise zunächst alle genug zu essen hatten, sowohl die Zivilbevölkerung als auch die Soldaten. Und tatsächlich, die grössere Bedrohung als eine Lebensmittelknappheit war eine andere Not, wie eine Anzeige des Consumvereins Chur zeigt: *«Nicht sicher aber ist, ob es gelingen wird, zu verhindern, dass dennoch Not bei uns einkehren wird, da es den Konsumenten vielleicht bald an den notwendigen Barmitteln fehlen wird, um von den tatsächlich vorhandenen Waren zu kaufen.»*⁷⁰

Die wirtschaftliche Notlage

Wie die Sorge um eine Lebensmittelknappheit, war die Angst vor Geldmangel und wirtschaftlicher Not schon vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs sehr präsent. Auch hier reagierte die Bündner Bevölkerung zum Teil mit Panik, viele hoben ihr Geld von den Bankkonten ab. Dies war ein gesamtschweizerisches Phänomen, bis Ende Juli verzeichneten die Schweizer Banken deswegen einen Verlust von mehr als 20 Millionen Franken.⁷¹ Anders als bei den Hamsterkäufen, war dieses Verhalten aber nicht überall im Kanton Graubünden zu beobachten. Für Ilanz weiss das «Bündner Tagblatt» jedenfalls anderes zu berichten: *«Von einem Sturm auf die Bank war indessen sehr wenig zu sehen. Es scheint, dass in dieser Beziehung unsere Leute doch nicht so kopflos geworden sind wie in der untern Schweiz. Wir waren doch noch Zeuge, wie ein schlichter Handwerker vor dem Einrücken seine Batzen der allzeit sichern Kantonbank anvertraute.»*⁷² Die Reaktion, bei dieser Krisensituation das Bargeld nach Hause zu holen, war aber durchaus verständlich. Mit dem Einrücken in den Aktivdienst verzeichnete man einen zum Teil massiven Lohnverlust. Die einfachen Soldaten erhielten einen Tagessold von 80 Rappen.⁷³ Und da es in der Regel keinen Lohnausgleich gab, war es möglich, dass ein Wehrpflichtiger seine Familie nicht mehr ernähren konnte. Bei den Bauern gesellten sich zu den Sorgen über die fehlenden Einnahmen Bedenken zur anstehenden Arbeit, denn in den meisten Dörfern waren alle tauglichen Männer im Alter von 20 bis 48 Jahren wegen des Aktivdienstes abwesend. Genau dann, als

die grösste Arbeit auf dem Feld wartete. Sie mussten nun aber Frau, Kinder und Betagte mit der Arbeit auf den Betrieben zurücklassen.⁷⁴ Die Zeitung «Il Grischun» beschrieb diese Notlage so: «*L'entira peisa dellas lavurs agricolanas schai per consequenza sin las fleivlas spatlas dellas femnas e dils affons e sin las spatlas dils umens sur 48 onns e d'auters umens libers dal servetsch activ per la patria. E questas lavurs vegnan aunc impedidas entras la sensibla munconza da cavalls.*»⁷⁵ Der Hinweis auf die fehlenden Pferde ist nicht ganz trivial, denn diese wurden in der Landwirtschaft als Arbeitstiere stark genutzt. Mit der Mobilmachung wurden die meisten tüchtigen Pferde aufgeboten. Allein in Chur schätzte das Militär fast 500 Pferde ein⁷⁶ und zog die meisten davon auch ein. Das gab Anlass, über einen möglichen Ersatz nachzudenken, und die «Prättigauer Zeitung» malte sich folgendes Bild aus: «*In den Gemeinden werden die Pferde gemustert und in grössern Transporten nach den Sammelplätzen gebracht. Wer soll nachher die notwendige Zugsarbeit leisten. Da müssen wohl Rinder und Kühe angelernt werden.*»⁷⁷ Die praktischen Konsequenzen, welche die Mobilisierung von Männern und Pferden für die Bauernbetriebe mit sich trug, werden hier deutlich sichtbar.

Die Sorgen der Bauern um ihre Ernte haben die Behörden sehr wohl wahrgenommen und sie haben schnell reagiert. Kurz nach der Mobilmachung haben viele Kantone, darunter auch Graubünden, Hilfsdienste organisiert, deren Aufgabe es war, Hilfsarbeiter zu vermitteln. Die Idee war, den Bauern Arbeitslose zu vermitteln. Man wollte zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Arbeitslose hätten eine Beschäftigung erhalten, die Bauern hätten Arbeiter für die anstehenden landwirtschaftlichen Arbeiten bekommen. Das Problem war aber, dass die Bauern fähige Mäher oder Melker oder starke Männer für das Heuen gebraucht hätten: «*Mit ungewohnten oder allzu jugendlichen oder schwächlichen Leuten ist unserer Landwirtschaft in den allerwenigsten Fällen gedient*», kommentierte «Der freie Rätier» die Sachlage. Rein quantitativ gab es in der Regel genügend Personen auf den Betrieben, denn wegen des Arbeitsmangels in den Tourismusorten kehrten viele Töchter auch wieder aus den Hotels nach Hause zurück.⁷⁸ Gefragt waren also Fachkräfte, so dass der Hilfsdienst für die Bauern nur beschränkten Erfolg hatte.

Ganz andere Sorgen als die Bauern auf dem Lande hatte man in der Stadt Chur. Der Churer Kleine Stadtrat musste im August 1914 mehr als gewöhnlich tagen, weil die Krisenlage die Themen der Sitzungen diktierte. Zum Teil betrafen diese ganz direkt den

Betrieb der Stadtverwaltung. Viele städtische Beamte und Angestellte mussten dem Militäraufgebot Folge leisten und so fehlten in der Stadtverwaltung etliche Arbeitskräfte. Um nicht vollkommen handlungsunfähig zu bleiben, reichte die Stadt beim kantonalen Militärdepartement erfolgreich ein Gesuch ein, um 46 städtische Beamte und Angestellte, die zur *«Aufrechthaltung des öffentl. Betriebes unentbehrlich»* waren, vom Militärdienst zu dispensieren. Für weitere Aufgaben setzte der Stadtrat nicht eingezogene Lehrer als Hilfsarbeiter in der Stadtverwaltung ein. Zugleich machten sich die Stadträte Sorgen um die Einwohner und stellten fest, dass *«wahrscheinlich viele hiesige mittellose Familien, denen durch den jetzigen Aktivdienst der Ernährer entzogen wurde, in Not geraten könnten»*.⁷⁹

Die einzige Möglichkeit für mittellose Soldaten und deren Familien, finanzielle Hilfe zu erhalten, war, Notunterstützungsgeld zu beziehen. Dabei mussten die Dienstleistenden ein Gesuch einreichen, über dessen Bewilligung dann entschieden wurde. Allein in der Stadt Chur wurden von August bis Dezember 202 Notunterstützungsgesuche dort wohnhafter Wehrmänner behandelt. Um der Not zuvorzukommen, richtete die Stadt bereits am 6. August 1914 ein städtisches Hilfsamt ein. Dieses Hilfsamt hatte die Aufgabe, in Not geratenen Einwohnern unter die Arme zu greifen, weiter fungierte es als städtische Zentralstelle für die Arbeitsvermittlung, wo sich Arbeits- und Arbeitersuchende melden konnten. Schnell wurde zudem quasi ein Arbeitslosenbeschäftigungsprogramm auf die Beine gestellt. Erste sogenannte Notstandsarbeiten wurden bereits Mitte August 1914 in Angriff genommen, als Kanalisationsarbeiten an der Rheinstrasse und der Kasernenstrasse unter der Regie des Stadtbauamts ausgeführt wurden. Anfänglich waren dabei etwa 60 Personen beschäftigt, diese Zahl stieg jedoch rasch bis auf 180 Personen.⁸⁰

Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit schien in diesen ersten Tagen und Wochen nach Kriegsausbruch oberste Priorität zu haben, natürlich mit dem Ziel, Armut zu verhindern. Dies liess den Stadtrat auch dazu verleiten, aus heutiger Sicht erstaunliche Gedankengänge zu formulieren. Am 5. August 1914 wurde beschlossen, *«nach Möglichkeiten in allen Betrieben Ausländer zu entlassen, um sie durch arbeitssuchende Schweizer zu ersetzen.»*⁸¹ Inwieweit diese Massnahmen auch durchgesetzt wurden, und wie viele Personen sie allenfalls betrafen, bedürfte noch genauerer Forschungen. Klar ist aber auch, dass viele ausländische Arbeiter bei Kriegsausbruch die Schweiz verlassen mussten, um für das eigene Land Kriegsdienst zu leisten.

Tatsächlich führten der Aktivdienst und die Abwanderung ausländischer Arbeiter zu einem Mangel an Arbeitskräften, so dass viele Bündner Geschäfte ihren Betrieb reduzieren oder auch ganz schliessen mussten. Dies betraf kleine Betriebe ebenso wie grössere. Eindrücklich sind die Zahlen bei der Rhätischen Bahn. Aufgrund der allgemeinen Mobilmachung fehlten der Bahn plötzlich 183 vertragliche Angestellte, 204 ständige Arbeiter und 107 Hilfsarbeiter, also insgesamt fast 500 Personen. Auch wenn der Betrieb im August auf Kriegsfahrplan umgestellt wurde und somit weniger Züge kursierten, war dies doch ein grosser Einschnitt in den Betrieb der Bahn.⁸² Ein anderes Beispiel ist die Graubündner Kantonalbank: Wegen der Mobilmachung musste sie den grösseren Teil ihrer Regionalagenturen schliessen und auf Minimalbetrieb am Churer Hauptsitz setzen.⁸³

Gelitten hat mit dem Beginn des Krieges vor allem auch der Tourismus. Viele Hotels, die es gewohnt waren, im Juli bis September ausgebucht zu sein und in dieser Zeit den grössten Gewinn zu machen, verzeichneten nun riesige Verluste. Die Schäden für die Hoteliers und für die Trägergesellschaften waren gross, und ohne Touristen blieb eine ganze Reihe von Angestellten ohne Lohn, zu einer Zeit, als sie eigentlich am besten verdient hätten. Der seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zum Tourismuskanton gewandelte Kanton Graubünden stand plötzlich ohne Touristen da. Der Weltkrieg hatte *«mit seiner Riesenfaust in die Speichen des internationalen Reiseverkehrs gegriffen, sodass urplötzlich das ganze blühende Getriebe stillstand»*, wie das Zentralbureau des Schweizerischen Hotelier-Vereins den Tourismuseinbruch für die gesamte Schweiz drastisch zusammenfasste.⁸⁴ Und die Krise setzte sich auch im kommenden Jahr fort: Für 1915 wurde die durchschnittliche Auslastung der Hotellerie lediglich auf 25 Prozent geschätzt.⁸⁵ Aber auch hier gilt es zu unterscheiden. Die Kurorte traf der Touristenmangel weniger hart. In Davos etwa zählte man in den letzten zwei Augustwochen 1914 jeweils etwa 1800 Gäste. Dies waren im Vergleich zur gleichen Zeitperiode ein Jahr zuvor zwar etwa 1000 Personen weniger, aber immerhin hatte man doch noch eine ordentliche Anzahl an Gästen.⁸⁶ Ein anderes Bild zeigte sich in den Luxusferienorten im Engadin, wo die grossen, internationalen Destinationen stark betroffen waren, wie die *«Neue Bündner Zeitung»* schrieb: *«Wer gegenwärtig das Engadin durchwandert, dem krampft sich das Herz zusammen, wenn er z. B. in der Metropole der kosmopolitischen Fremdenwelt, in St. Moritz, die mächtigen, luxuriösen Hotelbauten zum Teil geschlossen und zum Teil ganz minim besetzt findet.»*⁸⁷ Die Mobilmachungen in

den europäischen Ländern hatte die Feriensaison abrupt beendet. Die ausländischen Touristen verliessen die Ferienorte im Sommer 1914 schnell und schlagartig.⁸⁸ Die Zeitung «Il Grischun» beschreibt diese Touristenflucht folgendermassen: «*Ils trens della viafier retica eran tuts fullenai da gleut, crotschas ed omnibus eran di e notg sin via, ed en temps de 3 u 4 dis ein ils hotels stai vits e bandunai.*»⁸⁹ Dafür kamen etwas später dann Schweizer Soldaten in Scharen ins Engadin, um Aktivdienst zu leisten und die Hotels in Beschlag zu nehmen. Es war ein Sommer, der den Tourismusorten einen ganz anderen Charakter gab.

Fazit

Ich habe versucht, die Stimmung im Kanton Graubünden beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs einzufangen. Dabei muss man feststellen, dass nicht nur eine einzige Stimmung greifbar ist, sondern dass man von Stimmungen reden muss. Fassbar werden sowohl Panik wegen einer scheinbar drohenden Geld- und Lebensmittelknappheit, als auch gut gelauntes Einrücken in den Aktivdienst. Es ist auch ein Unterschied, welche Quellen man konsultiert: Bei Zeitungsberichten herrschen die guten Stimmungsbilder vor, bei Tagebuchaufzeichnungen hingegen lassen sich Gedanken der Unsicherheit und der Angst fassen.

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs bedeutete auch für die nicht direkt am Krieg beteiligte Schweiz einen grossen Einschnitt in das gewohnte Leben, doch kann man sicherlich von einer aufgeräumten Stimmung sprechen, die noch lange nach dem Beginn der Krise nachhallte. Auch das Soldatenleben, das zu Beginn des Krieges noch romantisch verklärt und patriotisch überhöht wurde, erhielt schon bald ein anderes Gesicht. So schreibt etwa der St. Galler Soldat Jakob Brägger, der seinen Dienst lange in Graubünden absolvierte, bei der erneuten Mobilisation der 6. Division am 10. Mai 1915 in sein Tagebuch: «*Die Begeisterung vom August 1914, der ersten Kriegsmobilisation, war diesmal ziemlich gewichen, wusste doch ein jeder, wie der Grenzdienst war. Wohl gar mancher hatte sich darin bitter getäuscht, wenn er meinte, ein Schlaraffenleben führen zu können.*»⁹⁰

Es liegt mir fern, die Not in der Schweiz während der Zeit des Ersten Weltkriegs mit der von den Schrecken des Krieges direkt betroffenen Ländern zu vergleichen. Die Schweiz hatte keine Soldaten an der Kriegsfront, keine unzähligen Kriegsoffer zu beklagen, sie blieb vom Krieg und von dessen Trauma verschont. Eben-

so wenig darf man sich die Schweiz aber als glückselige Insel vorstellen, an der der Erste Weltkrieg spurlos vorüberging und die von Not und Einschränkung verschont blieb. Das Leben wurde auch hier vom Krieg stark beeinflusst und von den Umständen einschneidend geprägt, so dass sich für Graubünden ein eigentlicher Bruch im Alltagsleben feststellen lässt. Jedenfalls nahm die allgemeine wirtschaftliche Blütezeit Anfangs August 1914 ein jähes Ende.

Manfred Veraguth ist Historiker und Theaterwissenschaftler. Er arbeitet im Stadtarchiv Chur und im Staatsarchiv Graubünden.

Adresse des Autors: Dr. Manfred Veraguth, Brändligasse 43, 7000 Chur, manfred.veraguth@bluewin.ch

Endnoten

1 Dieser Artikel entstand im Zusammenhang mit einem Referat gleichen Titels, gehalten am 18.11.2014 in Gamprin (FL) im Rahmen der AIGMA-Reihe: «Als die Welt brannte – Kriegsausbruch 1914 in der Region». Ich bedanke mich herzlich bei Marius Risi, dem Leiter des Instituts für Kulturforschung Graubünden ikg, und bei Jürg Simonett, die mir die Möglichkeit dazu verschafft haben. Zu Dank verpflichtet bin ich zudem Gaudenz Schmid-Lys für die zur Verfügung gestellten Fotos.

2 Aus der grossen Menge an neuer Fachliteratur zum Ersten Weltkrieg seien hier zwei lesenswerte Publikationen erwähnt, die die Zeit des Ersten Weltkriegs länderübergreifend untersuchen: Clark, Christopher: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013, Leonhard, Jörn: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkrieges, München 2014.

3 Auch zur Schweiz und zu einzelnen Kantonen (etwa Basel, Zürich, Zug) und Regionen (Ostschweiz) sind neue Untersuchungen erschienen. Hier seien lediglich drei davon erwähnt: Kreis, Georg: Insel der unsicheren Geborgenheit. Die Schweiz in den Kriegsjahren 1914–1918, Zürich 2014; Kuhn, Konrad J.; Ziegler, Béatrice (Hg.): Der vergessene Krieg. Spuren und Traditionen zur Schweiz im Ersten Weltkrieg, Baden 2014; 1914–1918/19; Die Ostschweiz und der Grosse Krieg. 154. Neujahrsblatt, hrsg. v. Historischen Verein des Kantons St. Gallen, St. Gallen 2014.

4 Vgl. etwa Prättigauer Zeitung und Herrschäftler, 5. August 1914, S. 2. Il Grischun umfasste am 12. August lediglich eine gedruckte Seite, weil der Redaktor Aktivdienst leisten musste und nicht ersetzt werden konnte, Il Grischun, 12. August 1914, S. 1.

5 Fögl d’Engiadina, 19. September 1914, S. 6.

6 Neue Bündner Zeitung, 13. August 1914, S. 2. Zur Zensur während des Ersten Weltkrieges in der Schweiz ist noch wenig geforscht worden, siehe Kreis, Insel, S. 71–76.

7 Stadtarchiv Chur (StadtAC) B II/2.0026.134, Bericht über die Kriegsmobilmachung und Demobilmachung auf dem Korpssammelplatz Chur im Jahre 1914, S. 5.

8 Prättigauer Zeitung und Herrschäftler, 22. August 1914, S. 3.

9 Neue Bündner Zeitung, 13. August 1914, S.2.

10 Zahlen aus: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Bd. 5, Basel 2006, S. 650; zur Entwicklung von Graubünden um 1900 siehe auch Bollier, Peter: Graubünden. Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert. Bevölkerung und Siedlung. In: HLS, Bd. 5, Basel 2006, S. 648–650.

- 11** Hilfiker, Max: *Viafier retica*. In: *Lexicon Istoric Retic* (LIR), Bd. 2, Chur 2012, S. 535–538.
- 12** HLS, Bd. 5, S. 650.
- 13** Churer Stadtgeschichte, Bd. 2. Von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Chur 1993, S. 507–508.
- 14** Wendler, Ulf: *Schulpalast und Lebensraum. Das Quaderschulhaus im Wandel*, Chur 2014, S. 15.
- 15** Stadtgeschichte, Bd. 2., S. 510–511.
- 16** Wendler, Schulpalast, S. 63 sowie S. 97–108.
- 17** *Der freie Rätier*, 15. August 1914, S. 1.
- 18** *Neue Bündner Zeitung*, 5. August 1914, S. 1.
- 19** *Davoser Zeitung*, 27. Juli 1914, S. 2.
- 20** *Der freie Rätier*, 27. Juli 1914, Extra-Blatt.
- 21** Hans Rudolf Fuhrer: *Weltkrieg, Erster, Militärische Lage, Aktivdienst 1914–1918*. In: HLS, Bd.13, Basel 2014, S. 367–368.
- 22** *Neue Bündner Zeitung*, 6. August 1914, S. 1.
- 23** *Der freie Rätier*, 16. August 1914, S. 2–3.
- 24** StadtAC B II/2.0026.134, Bericht, S. 2.
- 25** StadtAC B II/2.0026.134, Bericht, S. 9–10.
- 26** StadtAC B II/2.0026.134, Bericht, S. 3–4.
- 27** *Weg Senn vom Käsekessel/Bauer, wirf jetzt die Sense zu Boden/Schafhirt, lass dein Herde stehen/nehmt die Waffen in die Hand*, Bündner Tagblatt, 6. August 1914, S. 2–3.
- 28** Bundi, Martin: *Fontana, Benedetg*. In: LIR, Bd. 1, S. 368.
- 29** *Spontan tönt einer das Lied von Benedict Fontana an und Jung und Alt singen es mit grosser Begeisterung*, Fögl d'Engiadina, 22. August 1914, S. 1–2.
- 30** Bericht über die Calven-Feier, 28., 29. Mai, 4. Juni 1899 in Chur. Herausgegeben vom Organisations-Komitee, Chur 1900, S. 29.
- 31** Zur Calvenfeier und deren Auswirkungen siehe: Röthlisberger, Peter: *Benedikt Fontana lebt! Die Calvenfeier von 1899 und ihre Auswirkungen auf das Geschichtsverständnis*, Chur 1999.
- 32** Caviezel, Mario: *Erinnerungen an die Calvenschlacht 1499 und an Benedikt Fontanas Heldentat. Der «Fontana-Mythos» im Spannungsfeld soziokultureller Tradition und politischer Modernisierung*. In: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, Bd. 59 (2009), S. 410–422, hier S. 412.
- 33** Simonett, Jürg: *Camenisch, Richard*. In: LIR, Bd. 1, S. 137.
- 34** *Der freie Rätier*, 23. Mai 1903, S. 1.
- 35** Metz, Peter: *Manatschal, Friedrich*. In: LIR, Bd. 2, S. 10; *Der freie Rätier*, 23. Mai 1903, S. 1. Zur Einweihung des Fontana-Denkmal siehe auch StadtAC B II/2.0003.08581.
- 36** *Eher den Tod als die Sklaverei, ist die Losung der Bündner*, Tuor, Alfons: *Canzun d'ujara*. In: *Annalas della Societad reto-romantscha*, XV. Annada, Coira 1901, S. 146.
- 37** *Bündner Tagblatt*, 6. August 1914, S. 2–3.
- 38** *Bündner Tagblatt*, 5. August 1914, S. 3.
- 39** *Die Schweiz muss deshalb mobilisieren. Angesichts der Ereignisse der letzten Zeit muss sie zeigen, dass sie festen Willens ist, ihre Neutralität und Integrität mit aller Kraft zu verteidigen. Und wäre die Lage noch kritischer, gibt es keinen Grund zu fürchten und zu lamentieren. Wie die Vorfahren soll auch der heutige Schweizer aller Realität mutig ins Auge blicken und niemals den Kopf verlieren. Ihr Männer und Frauen, ihr Jungen und Mädchen! Denkt an die Schwüre und an die Versprechen, die ihr geleistet und wiederholt habt in so vielen patriotischen Liedern. Nur Mut, verzagt nicht*, Il Grischun, 12. August 1914, S. 1.
- 40** *Die Freiheit unserer Vorfahren/leuchtet über unsere Hügel und Täler/Frucht ihrer Tapferkeit [...] O, unsere geliebte Heimat/Wir wollen bereit sein, dir zu dienen,/Bereit sein für dich wenn es nötig ist/Zu kämpfen, zu sterben./Für alle Zeit frei dich zu halten/Sei unsere heiligste Pflicht*, Fögl d'Engiadina, 5. September 1914, S. 1.
- 41** Zum Nationalfeiertag vgl. Kreis, Georg: *Bundesfeier*. In: HLS, Bd. 3, Basel 2004, S. 7. Zum Treueschwur vgl. *Neue Bündner Zeitung*, 6. August 1914, S. 1 und 7. August 1914, S. 1.
- 42** *Lasst sie kommen die Mobilmachung, welche die Heimat in eine einzige Familie verwandelt, deren Mitglieder sich alle am ergreifenden Schauspiel ergötzen, das der Wettstreit wachruft nach dem Motto: Einer für alle, aller für einen – Es lebe die Schweizer Familie, stark, sich fugend – Viva!* [Übersetzung Guadench Dazzi, grazia fetg!], Il Grigione Italiano, 5. August 1914, S. 3.
- 43** *Prättigauer Zeitung und Herrschäftler*, 22. August 1914, S. 4.
- 44** Simonett, Jürg: *Calonder, Felix*. In: LIR, Bd. 1, Chur 2010, S. 135.

- 45** Simonett, Jürg: Planta, Alfred von (Reichenau). In: LIR, Bd. 2, S. 164.
- 46** Sprecher, Daniel: Sprecher, Theophil (von Bernegg). In: LIR, Bd. 2.
- 47** Simonett, Jürg: Brügger, Friedrich. In: LIR, Bd. 1.
- 48** Vgl. Jäger, Georg: Graubündens Integration in die Schweiz. In: Handbuch der Bündner Geschichte, Bd. 3, 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. v. Verein für Bündner Kulturforschung, Chur 2000, S. 321–322.
- 49** Text auf der Rückseite der Ansichtskarte «Chur mit Scesplana», datiert 2. August 1914, Privatsammlung M. Veraguth.
- 50** Neue Bündner Zeitung, 22. August 1914, S. 1–2.
- 51** Rapold, Hans: Der Schweizerische Generalstab. Band V: Zeit der Bewährung? Die Epoche um den Ersten Weltkrieg 1907–1924, hrsg. v. historischen Dienst der Armee, Basel 1988, S. 223.
- 52** Prättigauer Zeitung und Herrschäftler, 22. August 1914, S. 4.
- 53** StadtAC, N 171.034, Tagebuch, nicht paginiert, Einträge vom 6. August und vom 30. August 1914.
- 54** StadtAC B II/2.0041.2277, Tagebuch, S. 39–40.
- 55** Der freie Rätier, 1. August 2014, S. 2.
- 56** Bündner Tagblatt, 6. August 1914, S. 2.
- 57** Prättigauer Zeitung und Herrschäftler, 22. August 1914, S. 4.
- 58** *Unser schönes Motto «Einer für alle und alle für einen» ist nicht in dem Sinne zu verstehen, dass einer allein für alle isst.* Fögl d'Engiadina, 8. August 1914, S. 2.
- 59** Bundi, Martin: Hartmann, Benedikt. In: LIR, Bd. 1, S. 455.
- 60** Metz, Peter: Geschichte des Kantons Graubünden, Band III, seit 1914, Chur 1993, S. 4–5.
- 61** Amtsblatt für die Stadt Chur, 8. August 1914, S. 397.
- 62** Neue Bündner Zeitung, 1. August 1914, S. 2; Bündner Tagblatt, 1. August 1914, S. 3.
- 63** *Ohne Prophet zu sein, können wir bereits heute sagen, dass dies weder der Fall sein werde noch sein könne,* Gassetta Romontscha, 6. August 1914, S. 2.
- 64** Zu Lejeune siehe Brändli, Sebastian: Robert Lejeune, pardicant ad Andeer. In: Calender Per mintga gi 2014, Chur 2013, S. 95–99.
- 65** Lejeune, Robert: Erinnerungen eines Bergpfarrers, Zürich 1961, S. 24.
- 66** Neue Bündner Zeitung, 18. August 1914, S. 2.
- 67** Der freie Rätier, 4. September 1914, S. 3.
- 68** Der freie Rätier, 19. August 1914, S. 1.
- 69** StadtAC B II/2.0026.134, S. 5.
- 70** Amtsblatt der Stadt Chur, 8. August 1914, S. 397.
- 71** Fögl d'Engiadina, 8. August 1914, S. 2.
- 72** Bündner Tagblatt, 6. August 1914, S. 2.
- 73** Collenberg, Adolf: L'Emprima guerra mundiala dal 1914–1918. In: LIR, Bd. 1, S. 440–441.
- 74** Vgl. etwa Bündner Tagblatt, 5. August 1914, S. 3.
- 75** *Das ganze Gewicht der landwirtschaftlichen Arbeiten liegt deshalb auf den schwachen Schultern der Frauen und der Kinder und auf den Schultern der über 48-jährigen Männer und anderer Männer, die frei vom Aktivdienst für das Vaterland sind. Und diese Arbeiten werden noch erschwert durch den empfindlichen Mangel an Pferden.,* II Grischun, 28. August 1914, S. 1.
- 76** StadtAC B II/2.0026.134, S. 4–5.
- 77** Prättigauer Zeitung und Herrschäftler, 5. August 1914, S. 1.
- 78** Der freie Rätier, 23. August 1914, S. 2.
- 79** StadtAC, AB III/P 01.188, Protokoll Kleiner Stadtrat, 3. August 1914, S. 84–85.
- 80** Verwaltungs-Bericht samt Jahres-Rechnung der Stadt Chur für das Jahr 1914 nebst Voranschlag pro 1915, Chur 1915, S. 6.
- 81** StadtAC, AB III/P 01.188, Protokoll Kleiner Stadtrat, 5. August 1914, S. 94.
- 82** Siebenundzwanzigster Geschäftsbericht der Direktion und des Verwaltungsrates der Rhätischen Bahn an die Generalversammlung der Aktionäre umfassend das Jahr 1914, Chur 1915, S. 12–16.
- 83** Der freie Rätier, 2. August 1914, S. 4.

84 Der freie Rätier, 2. Juli 1915, S. 3.

85 Grossmann, Susi: Die Hotelkrise während des Ersten Weltkriegs und während der Nachkriegszeit. In: Decurtins, Daniela; Grossmann, Susi: Auf Gedeih und Verderb, Chur 1994, S. 54–65, hier S. 55.

86 Davoser Zeitung, 27. August 1914, S. 1; Davoser Zeitung, 3. September 1914, S. 2.

87 Neue Bündner Zeitung, 22. August 1914, S. 2.

88 Pfarrer Robert Lejeune schreibt etwa von einer *«aufgeregten, hastigen Flucht der zahlreichen Feriengäste»* aus Tenna, Lejeune, S. 23. Tenna hatte vor dem Ersten Weltkrieg als Klimakurort noch einen kleinen touristischen Aufschwung erlebt, vgl. Simonett, Jürg: Tenna. In: LIR, Bd. 2, S. 443.

89 *Die Züge der Rhätischen Bahn waren überfüllt mit Leuten, Kutschen und Omnibusse waren Tag und Nacht unterwegs, und innerhalb von drei oder vier Tagen waren die Hotels leer und verlassen*, Il Grischun, 17. August 1914, S. 1.

90 Grenzbesetzung 1915 im Hinterrheintal. Tagebuchaufzeichnungen von Jakob Brägger, St. Gallen. Überarbeitet von Oskar Hugentobler, Andeer 2009, S. 2.